

alte Religion, die sich den heutigen Bedürfnissen und Erlebnismöglichkeiten entsprechende Formen schafft.“ (97) Auch der Religionspädagoge *Gottfried Bitter* insistiert auf der Komplementarität welthafter Suchbewegungen und christlicher Glaubensantwort, wobei er u. a. auf die Traditionslinie des „Gott in uns“ rekurriert. Der Herausgeber selbst hat eine Studie zum Stichwort „Erlebnisgesellschaft“ beige-steuert. Solide Information über die Vielfalt neuer, postmoderner Religiosität verbindet sich in diesem Buch mit präzisen Beschreibungen der daraus entspringenden Herausforderungen für das Christentum. Deshalb kann dieser Band erheblich mehr bieten als nur Anstöße für „eine weiterführende Diskussion über Religion und Glaube in der Postmoderne“ (10).

A. S.

AGNES HELLER, *Ist die Moderne lebensfähig?* Campus-Verlag, Frankfurt/New York 1995, 229 S. 18,- DM.

In die nicht abreißende Diskussion über die Moderne, ihre Wertsetzungen und Sinnkrisen hat sich nun auch die aus Ungarn stammende und in New York lehrende Philosophin Agnes Heller eingeschaltet. Die in dem vorliegenden Buch gesammelten zehn Beiträge stellen aufs Ganze gesehen eine klare und entschiedene Absage an jede Form von Geschichtsphilosophie dar, insofern sie die Vorläufigkeit und Fragwürdigkeit alles menschlichen Tuns in einem ideologischen Erlösungsentwurf zu überwinden verspricht. Hellers Diagnose der Moderne schwankt zwischen Subjektivität und Selbsterhaltung. Aber sie ist keineswegs so geartet, daß die vor allem aus dem französischen Geistesraum stammende These vom „Tod des Subjekts“ mitvollzogen würde. Zwar könne, so die Verfasserin, die bis in den Seinsgrund reichende Erschütterung der abendländischen Metaphysik, ihres Menschenbildes und Wertgefüges nicht mehr rückgängig gemacht werden, aber deshalb sei nicht alles schon erlaubt und beliebiger Handhabung

ausgeliefert. Gegen diese Einstellung sprächen schon die ökologische Krise und der sich verstärkende Widerspruch, in einer emotional verarmten Welt zu leben. Indem die praktische die spekulative Vernunft abgelöst habe (philosophische Hauptvertreter Habermas und Apel), zeige sich, daß die politische Mitverantwortung der Philosophierenden unverzichtbar sei, um einen kompromißfähigen Handlungsspielraum zu finden bzw. zu erhalten. Ob das Projekt der Moderne langfristig lebensfähig bleibe, läßt die Verfasserin offen. Sie gibt mit Recht zu bedenken, daß „der universalistische Umgang mit Rationalität“, also die einseitige Festlegung auf wissenschaftlich-technisch Durchsetzbares, die alltägliche Lebenswelt des Menschen immer mehr bedrohe. In diesem Zusammenhang fehlt aber ein Hinweis auf die ästhetischen Gegenwelten zur Moderne. Unter welchen geistigen Vorzeichen aber wird die „Postmoderne“ stehen? Wirft ein neuer Weltmythos seine Schatten voraus? Kommt das schon angekündigte „Ende der Geschichte“? Inwiefern wird die kosmologische Wende des Denkens die menschliche Begegnung mit dem Göttlichen folgenreich verändern? Die Verfasserin bezieht eine skeptische Grundposition, ohne in Anlehnung an einen jüdischen Archetyp die Hoffnung gänzlich aufzugeben, daß durch einen neuen Wüstenzug vielleicht doch wieder ein „Zuhause“ gefunden werden könnte.

W. S.

KARL HEINZ VOLKMANN-SCHLUCK, *Die Philosophie der Vorsokratiker*. Hg. von Paul Kremer. Verlag Königshausen und Neumann, Würzburg 1992. 157 S. 38,- DM.

Das in den letzten Jahren zu beobachtende wachsende Interesse am frühgriechischen Denken scheint dem Schwund der Philosophie, der Auflösung der Philosophie in Einzelwissenschaften, von der der Verfasser einleitend spricht, zu widersprechen. Was aber der frühere Ordinarius für Philosophie an der Universität Köln mit sei-

ner posthum veröffentlichten Deutung der Vorsokratiker bietet, ist das pure Gegenteil einer solchen Diagnose: Es handelt sich hier um eine sprachlich meisterhafte Interpretation des schöpferischen Beginns der Philosophie griechischen Ursprungs zweieinhalb Jahrtausende nach ihrer Entstehung. Der Verfasser zeigt zunächst, wie Aristoteles seine Vorgänger versteht, um dann die Frage nach dem Anfang der Philosophie in der Form einer kosmologischen Seinslehre bei Anaximander, Thales und Anaximenes zu entfalten. Zur denkerischen Herausforderung ersten Ranges wird dann die Begegnung mit der Ontologie des Parmenides. Das Verhältnis von Sein und Nichts, Wahrheit und Sein – Leitthemen der späteren Metaphysik – wird in der Nähe zu Heidegger so ausgelegt, daß die spätere philosophiegeschichtliche Verrechnung dieses triumphierenden, kühnen Seinsdenkens beseitigt wird. Merkwürdig bleibt allerdings, daß der Verfasser dessen Weltvergessenheit, das heißt die völlige Mißachtung der Vielfalt und Veränderlichkeit des Seienden unberücksichtigt läßt. Indirekt wird dieses Manko durch das strenge Hören auf die Logoslehre Heraklits (Sein/Physis als Aufgang und Sichverbergendes, Licht und Dunkel, Leben und Tod in geeinter Fügung) von nachfolgender begrifflicher Entschärfung. Tiefsinnend bezieht er die Gotteserfahrung der Tragiker Aischylos und Sophokles in das Heraklitische Zeusdenken ein. Der Schlußteil des Buches spricht in einer geistig fesselnden Darstellung vom Verlust dieser leidvollen Verfassung des Menschseins im Ringen mit dem Göttlichen in der Philosophie Platons: Die reine ungetrübte Idee des Guten verdrängt den Widerstreit im Gottwesen. Das für das Abendland höchst folgenreiche Denken eröffnet die Metaphysik. Hier schon bildet sich nach der Auslegung des Verfassers die Möglichkeit heraus, das erkennende Subjekt durch „Gottesbeweise“ abzusichern (Augustinus, Descartes, Hegel). Welches Licht fällt mit dieser Erkenntnis auf das unverzichtbare Gespräch zwischen Philosophie und Theologie?

W. S.